

Im Knaur Taschenbuch Verlag sind bereits folgende Bücher der Autorin erschienen:

If you stay – Füreinander bestimmt

If you leave – Niemals getrennt

Before we fall – Vollkommen verzaubert

Als E-Book:

Until we burn – Füreinander entflammt

Über die Autorin:

Courtney Cole wuchs im ländlichen Kansas auf. Nach einem Abschluss in Betriebswirtschaftslehre arbeitete sie zunächst in der Marketingabteilung einer großen amerikanischen Firma, bevor ihr erster New-Adult-Roman IF YOU STAY – FÜREINANDER BESTIMMT die amerikanischen E-Book-Charts eroberte. Courtney Cole lebt mit ihrem Mann und drei Kindern in Florida und arbeitet bereits an ihrem nächsten Roman.

Um mehr über sie zu erfahren, besuchen Sie ihren Blog

www.courtneycolewrites.com oder ihre Website

www.courtneycoleauthor.com

Courtney Cole

UNTIL WE FLY – EWIG VEREINT

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Silvia Gleißner

KNAUR 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»Until we fly« bei Lakehouse Press.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Deutsche Erstausgabe Februar 2015
Knaur Taschenbuch

© 2014 by Lakehouse Press

© 2015 für die deutschsprachige Ausgabe bei
Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Ilse Wagner

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Gettyimages / Uwe Krejci

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51667-6

2 4 5 3 1

Für schmerzerfüllte Herzen und gebrochene Seelen.

Fluctuat nec mergitur

Sie schwankt, aber geht nicht unter.

(Seit 1853 Wappenspruch der Stadt Paris.)

Entscheidet euch dafür, nicht unterzugehen.

Vorwort

Am Anfang, als ich die Serie Beautifully Broken geplant habe, hatte ich sie mit drei Bänden vorgesehen. Die Geschichte von Pax, die Geschichte von Gabriel und die Geschichte von Dominic. Aber wie Romanfiguren es so oft tun, hat Brand Killien sich in mein Herz geschlichen, und auch in eures, und er verlangte danach, dass auch seine Stimme gehört werden soll.

Ich habe so viele Mails bekommen von Leserinnen, die mehr von Brand und seinem Hintergrund hören wollten und die erleben wollten, dass auch er sein Happy End erlebt.

Diese Geschichte ist für euch.
Weil ihr danach gefragt habt.

Prolog

Ich träume von Kugeln und Blut. Wie immer.

Natürlich sind auch Schreie zu hören, weil es immer Schreie gibt. Hoch und schrill, tief und klagend. Sie sind voller Schmerz, Angst, Qual. Quälende Laute, und ich wälze mich hin und her und versuche, ihnen zu entkommen.

Das ist der Moment, in dem ich etwas bemerke.

Außerhalb meines Traumes, draußen in der dichten und schweren Stille, ist ein Geräusch zu hören.

Ein reales Geräusch.

Das Klingeln eines Telefons zerreißt die Stille und zersplittert die Nacht in eine Million Stcke. Schlagartig ffnen sich meine Augen, und ich starre trübe auf die Uhr.

Drei Uhr morgens.

Ein Anruf zu dieser Zeit bedeutet nie etwas Gutes.

Meine Ausbildung übernimmt die Regie, und meine Sinne werden gefühllos und lösen mich von der Situation, während ich nach dem Telefon taste. Was auch immer da kommen mag, ich bin gefasst und bereit. Das bin ich, und dafür wurde ich ausgebildet.

Ich drücke einen Knopf und halte mir das Gerät ans Ohr. Ich warte und rechne damit, meinen besten Freund Gabe, seine Schwester Jacey oder einen unserer Freunde zu hören. Wenn es darum geht, jemandem aus Schwierigkeiten

herauszuhelfen, fungiere ich immer als Anlaufstelle, hauptsächlich deshalb, weil ich ruhig und besonnen *bin*. Ich beurteile die Menschen nicht nach dem Mist, den sie bauen. Daher bin ich solche Anrufe gewohnt.

Nicht gewohnt jedoch bin ich die Stimme, die jetzt in der Dunkelheit spricht.

Eine dünne, schwache Stimme, die ich seit Jahren nicht mehr gehört habe.

»Brand?«

Die Stimme trifft mich wie ein Schlag in den Magen, und ich erstarre augenblicklich. Jeder Nerv in mir ist wie eingefroren.

»Mom«, sage ich, und das Wort fühlt sich fremd in meinem Mund an.

Sie bemerkt nicht einmal, dass ich etwas gesagt habe. Sie seufzt, ein zittriger Laut in der Dunkelheit.

»Es geht um deinen Vater. Er hatte heute Nacht einen Herzanfall.«

Sie hält inne, und ich erwidere nichts, obwohl mein Herz hämmert und meine Ohren mit einem Rauschen erfüllt sind. Mein Blut ist wie Eis, das durch meine Adern gepumpt wird, meine Finger und Zehen kalt werden lässt und jedes Gefühl abtötet.

Ich antworte ihr nicht.

Einen lautlosen Herzschlag lang.

Dann noch einen.

Dann spricht sie weiter, und ihre Stimme klingt müde und rauh.

»Er ist tot, Brand.«

Ich sage immer noch nichts, bin immer noch wie erstarrt, unfähig, mich zu rühren, aber meine Handflächen werden augenblicklich feucht, und ich atme hektisch. Ich habe

Angst, dass, wenn ich etwas sage, es dann nicht real ist, dass es nur ein Teil meines Traumes ist, und sobald ich aufwache, verschwindet alles.

Also sage ich kein Wort.

Sei real.

»Du musst nach Hause kommen«, fordert meine Mutter. Ihre Aufforderung ist wie eine Befreiung für mich, und ich kann mich wieder rühren. Ein knappes Nicken.

»Ich werde da sein.«

Denn das ist real.

Ohne ein weiteres Wort lege ich auf. Meine Hände zittern.

Ich starre meine linke Hand an, meine Finger, groß und kräftig. Ich bin ein erwachsener Mann. Und doch bringt der bloße Gedanke an meinen Vater instinktiv meine Hände zum Zittern wie bei dem verängstigten Jungen, der ich einst war. Doch ich gestatte mir dieses ohnmächtige Gefühl nur einen Augenblick lang, bevor ich die Furcht in Wut verwandle, eine blendende, heiße Wut, die zu empfinden ich jedes Recht habe.

Mein Vater ist tot.

Ich sollte bestürzt sein, ja, am Boden zerstört. Jeder normaler Mensch würde so empfinden.

Aber außer meiner Wut gibt es nur eines, was ich empfinde:

Erleichterung.

Kapitel 1

Nora, hörst du mir zu?«
Nein.

Ich wende meine Aufmerksamkeit von den Autos, die langsam auf der Hauptstraße der kleinen Stadt vorbeifahren, ab und sehe meinen Vater an. Maxwell Greene hat seine stechenden Augen auf mich gerichtet, das Haar an seinen Schläfen glitzert silbern in der Sonne, und ich schlucke.

»Ja, natürlich«, lüge ich.

Er nickt beschwichtigt.

»Gut. Ich weiß, dieses letzte Jahr an der juristischen Fakultät war schwierig, aber jetzt ist es vorüber. Ich will, dass du dir den Sommer über freinimmst, hier in Angel Bay mit deiner Mutter ausspannst, und dann im Herbst übernimmst du, wie geplant, die Rechtsabteilung bei Greene Corp.«

Er ist begeistert – natürlich, denn das ist alles, was er je wollte. Das war schon immer der Plan, bereits seit dem Augenblick, als ich eingeschult wurde. Wahrscheinlich schon vor meiner Geburt.

»Was ist mit Peter?«, frage ich zögernd und denke dabei an den Anwalt mittleren Alters, der bis heute die Position des Vizepräsidenten für juristische Belange in unserer Firma innehat. Er war stets freundlich zu mir und hat mir

immer Bilder von seiner hübschen Frau und seinen vier Töchtern gezeigt.

Mein Vater verdreht die Augen. »Er wird entlassen. Ich bin sicher, er weiß schon eine ganze Weile, dass es dazu kommt. Jeder wusste doch, dass du in Stanford Jura studierst. Die können eins und eins zusammenzählen, Nora.«

Er ist so gleichgültig, wenn es darum geht, das Leben eines anderen Menschen zu zerstören. Ich schlucke schwer und spiele an dem Strohalm in meinem Glas Limonade herum. Der Schirm unseres kleinen Bistrotisches auf dem breiten Bürgersteig wirft einen Schatten über meine Schultern, und ich schaudere beinahe – ob wegen der kühlen Brise, die vom See her weht, oder wegen der kalten Art meines Vaters, weiß ich nicht.

Er reagiert ungehalten.

»Nora, du brauchst mehr Rückgrat. In Sachen Firmenrecht gibt es kein Herumgedruckse. Da heißt es töten oder getötet werden. Du musst eine Greene sein und tun, was nötig ist. *Sei der Mensch, den ich brauche.*«

Seine Stimme klingt sogar noch kälter, als sein Blick ist. Aus alter Gewohnheit sehe ich ihm nicht in die Augen.

»Okay«, flüstere ich.

Schließlich meldet sich meine Mutter zu Wort und schenkt mir ein strahlendes Lächeln. Von uns allen war sie immer die Liebenswertigste. Die Gütigste. Und sie weiß, dass ich jetzt jemanden brauche, der mir zu Hilfe kommt. Ich sehe es in ihren sanften blauen Augen.

»Ma belle fille«, sagt sie in ihrem singenden Tonfall und greift über den Tisch nach meiner Hand. »Wir werden einen wundervollen Sommer haben. Du kannst auf Rebel reiten, dich am Strand erholen, wir gehen zur Maniküre

und Pediküre ... wir genießen Tee mit Croissants. Es wird reizend sein. Du brauchst die Zeit zur Erholung.«

Meine wunderschöne Tochter. Obwohl meine Mutter schon in den Staaten lebt, seit sie meinen Vater vor fünf- undzwanzig Jahren geheiratet hat, ist ihr französischer Akzent so stark wie eh und je. Er bezaubert jeden, der ihn hört.

Ich schenke ihr ein Lächeln – ein echtes.

»Danke, Maman. Ich freue mich darauf, Zeit mit dir zu verbringen. Du hast mir gefehlt.«

Das ist keine Lüge.

Nicht vermisst habe ich allerdings meinen Vater. Und die ständigen Vorträge darüber, »eine gute Greene« zu sein, und dass ich tun muss, was ich kann, zum Wohle der Familie und unserer Firma.

Egal, was es einen persönlich kostet.

Und mich persönlich hat es eine Menge gekostet.

Nicht, dass es irgendjemanden interessieren würde.

Die Verbitterung steigt wieder in mir hoch, und wenn ich sie nicht unterdrücke, wird sie mich überwältigen. Das würde nichts besser machen.

Sie weiß es nicht, rufe ich mir ins Gedächtnis.

»Wie geht es Rebel?«, frage ich meine Mutter und lenke damit das Thema ganz bewusst auf mein altes Pferd. Ich habe es seit dem letzten Sommer nicht mehr gesehen. Meine Mutter plaudert über den Hengst, erzählt, dass er dick wird, und ich wende mich wieder ab.

Um meine Verbitterung zu verscheuchen, schaue ich in die Wolken, beobachte die Autos, die kuriosen kleinen Läden, die Kreuzung. Irgendwas, um mich abzulenken und den ätzenden Geschmack der Erinnerung an das, was war, zu verjagen.

Sie weiß es nicht.

Aber mein Vater weiß es. Ich werfe einen Blick auf ihn, und der Zorn kommt wieder hoch. O ja, er weiß es. *Tu, was nötig ist, Nora.*

Ich beiße die Zähne zusammen. Es ist vorbei. Und in Ordnung bringen kann es sowieso niemand mehr. Alles, was ich jetzt tun kann, ist, eine gute Greene zu sein.

Ich konzentriere mich wieder angestrengt auf die Kreuzung und zwing mich dazu, Interesse an etwas anderem zu finden.

Egal, was.

Ein rotes Auto hält kurz an und fährt dann über die Kreuzung. Angel Bay ist so klein, dass es hier nur eine größere Kreuzung gibt, und die befindet sich direkt vor dem Café. Es gibt nicht einmal eine Ampel, nur zwei Straßen, die sich kreuzen.

Wenn man Leute beobachten will, ist hier der beste Ort dafür.

Ich registriere die bezaubernde Stimme meiner Mutter, als sie weiterplaudert, und beobachte geistesabwesend einen weißen Suburban, der nach links abbiegt. Dann kommt ein gelber Käfer, der eine junge Mutter mit Kinderwagen über die Straße lässt, bevor er weiterfährt. Der Fahrer winkt im Vorbeigehen; ein freundlicher Fremder.

Ich lächle. Angel Bay ist voll von freundlichen Fremden. Man ist gewöhnt an Sommertouristen, und man ist freundlich zu jedem von ihnen, freut sich über das Geld, das sie hier ausgeben, und teilt gern die kleine Stadt am Lake Michigan mit ihnen.

Ein Bus in verschossenem Weiß fährt etwas weiter die Straße hinunter. An den Seiten sind Schilder festgemacht, und ich kann eines erkennen.

Hupt für den alljährlichen Campingausflug der Troop 52.
Erneut lächle ich beim Anblick der kleinen Pfadfinder, die sich die Nasen an den Fensterscheiben platt drücken. Wahrscheinlich sind sie auf dem Weg zum Warren Dunes State Park ... in dem Fall sind sie beinahe am Ziel, und wie es bei kleinen Jungs oft so ist, werden sie langsam zappelig.

Hinter dem Bus, in einigem Abstand, kommt ein riesiger marineblauer Pick-up. Die Fenster sind getönt, aber ich erhasche einen kurzen Blick auf sonnenblondes Haar. Aus reiner Neugier sehe ich genauer hin. Leute zu beobachten, das war schon immer ein Hobby von mir. Wenn ich das Leben anderer Menschen verfolge, lenkt mich das von meinem eigenen ab.

Armselig, aber wahr.

Als der Pick-up näher kommt, kann ich das Gesicht des Fahrers besser sehen, und ich muss beinahe laut keuchen.

Das kann doch nicht sein.

Ich starre angestrengt hin, mit halb zusammengekniffenen Augen hinter meiner Sonnenbrille. Der Fahrer des Wagens trägt auch eine Sonnenbrille, was es schwieriger macht, ihn zu erkennen.

Aber dieses blonde Haar ... honigblondes Haar, das aussieht wie von der Sonne geküsst. Die hohen Wangenknochen, das Grübchen am Kinn, die kräftige Kieferpartie, die stolze Nase. Dieses Profil würde ich überall erkennen, selbst durch eine getönte Frontscheibe hindurch, und das, obwohl es fast zehn Jahre her ist, seit ich es zum letzten Mal gesehen habe.

Brand Killien.

Nie im Leben.

Mir fällt auf, dass ich den Atem anhalte, und ich hole Luft, während ich ihn weiter anstarre.

Er sieht immer noch aus wie ein nordischer Gott, immer noch wie der Junge, in den ich mich vor so vielen Jahren verliebt hatte. Natürlich wusste er nichts davon, denn ich bin vier Jahre jünger als er. Ich war so *überhaupt* nicht auf seinem Radar. Aber er immer auf meinem ... aus zwei Gründen.

Erstens: Weil er immer das Schönste war, das ich je gesehen habe.

Zweitens, und noch wichtiger: Er schafft es, dass ich mich gut fühle. Sicher und geborgen. So, als könnte mich nichts berühren und nichts verletzen, wenn ich bei ihm bin.

Jeden einzelnen Sommer habe ich mit offenen Augen von ihm geträumt, und irgendwann kam ich nach einem langen Winter wieder nach Angel Bay, nur um zu erfahren, dass Brand nicht hier war. Er war fortgegangen, aufs College und dann zur Army.

Von da an hielt ich jeden Sommer nach ihm Ausschau, ob er vielleicht heimkommt.

Und jeden Sommer war er nicht hier.

Die Leute redeten, natürlich, denn Angel Bay ist so klein, und Kleinstadtleute reden nun mal. Im winzigen Lebensmittelladen hörte ich, dass er ein harter Soldat in einer Eliteeinheit geworden war und als Ranger nach Afghanistan ging. Im Café hörte ich, dass ihm dort etwas Schreckliches zugestoßen war und dass er danach wieder in die Staaten zurückgekehrt sei.

Aber sehr zu meiner Enttäuschung kam er nie zurück nach Angel Bay.

Bis jetzt.

Schmetterlinge flattern explosionsartig in meinem Bauch

herum, ihre Flügel kitzeln an meinen Rippen, und ihre lebhaften samtigen kleinen Leiber pressen sich gegen mein Zwerchfell und machen mir das Atmen schwer. Es ist, als wüssten sogar sie um die Intensität dieses Augenblicks, um das absolute Wunder, das er darstellt.

Brand Killien ist hier.

Ein Farmtruck mit Tieflader schlingert auf die Kreuzung und versperrt mir vorübergehend die Sicht. Ich beuge mich vor und versuche, unauffällig Brand wiederzufinden, nur um sicherzugehen, dass er auch wirklich da ist und ich ihn mir nicht nur eingebildet habe.

Und da erkenne ich das Problem. Und obwohl alles so schnell passiert, dass ich nicht einmal schreien kann, scheint es doch gleichzeitig in Zeitlupe abzulaufen.

Ein Kipplaster rast von der anderen Seite über die Kreuzung und kracht in den Ammoniaktank, der auf dem Anhänger des Farmtrucks steht.

Die Explosion erfolgt augenblicklich, und sie ist heftig.

Ich fühle die Hitzewelle, noch bevor ich den Donner höre. Aber als der dann kommt, reißt er den Himmel auseinander. Der Knall ist so laut, dass er in meinem Oberkörper widerhallt, jede einzelne meiner Rippen erfasst und die Schmetterlinge freisetzt. Plötzlich hänge ich in der Luft. Meine Beine baumeln wie bei einer bedauernswerten Lumpenpuppe, und überall wirbelt heißer Wind um mich herum. *Ich bin im Wind. Ich bin der Wind.*

Ich fliege und registriere dabei instinktiv Bruchstücke um mich herum.

Hitze.

Lärm.

Schreie.

Bersten von Glas.

Mein Flug währt nur kurz, und ich krache in etwas Hartes. Mein Kopf knallt auf den Boden. Den Boden?

Schwärze.

Hitze.

Als ich die Augen öffne, weiß ich nicht, wie viel Zeit vergangen ist. Ich weiß nur, dass mein Kopf sich schwer anfühlt und schmerzt, als sei er aufgeplatzt. Mit zitternden Fingern greife ich nach hinten, und als ich die Fingerspitzen betrachte, sind sie voller Blut.

Ich sehe auf.

Die Hitze kommt vom Feuer. Und das Feuer ist überall. Ich liege in einem Schutthaufen, der einmal das Café gewesen war. Bretter, Stühle und Tische türmen sich um mich herum, und auf dem Boden liegen Menschen. Überall ist Staub, und ich kann kaum etwas erkennen. Aber ich kann das Feuer sehen.

Und ich kann Brand sehen.

Wie ein prächtiger und grimmiger Engel geht er durch den dichten Rauch, und ich erkenne, wie er die Türen des Schulbusses aufbricht. Er springt hinein, und nur einen kurzen Moment später taucht er wieder auf, mit einem Kind auf den muskelbepackten Armen. Er übergibt das Kind an jemanden und geht zurück in den rauchenden, verkohlten Bus. Immer wieder sehe ich ihn hin und her laufen.

Einige der Kinder, die er herausbringt, sind blutig, manche bewegen sich nicht. Aber er geht immer wieder hinein.

Bis er schließlich mit leeren Händen herauskommt.

Einen Augenblick lang steht er einfach nur da, und ich sehe, dass sein Shirt vorn zerrissen ist. Hinter dem großen Riss kann ich einen harten Waschbrettbauch erkennen.

Auf seiner Wange ist Ruß verschmiert, und derselbe Ruß hat auch sein Haar geschwärzt.

Ich sehe, wie er tief Luft holt; ich sehe, wie er sich umschaut in dem Blutbad auf der Straße, ob noch jemand Rettung nötig hat.

Und dann entdeckt er mich.

Ich *brauche* einen Retter. Mehr als er je erfahren wird.

Seine Augen sind so strahlend blau, dass ich es gar nicht beschreiben kann. Saphirblau vielleicht? Sie leuchten durch den Ruß, durch die Flammen hindurch. Sein Blick richtet sich auf mich, und dann, mit langen Schritten, kommt er auf mich zu. Direkt zu mir. Durch Chaos und Verwüstung.

»Miss, sind Sie in Ordnung?« Seine Stimme klingt belegt, wahrscheinlich vom Rauch. Ich kann mich nicht rühren.

»Ich stecke fest«, bringe ich dann heraus. »Meine Beine.« Meine Beine stecken unter zersplitterten Brettern, die einmal die Wand eines Cafés waren. Als ich zu Brand aufschau, sehe ich meine Eltern bei einem Rettungssanitäter stehen. Ich kann beobachten, wie meine Mutter hektisch die Arme bewegt, und ich kann von ihren Lippen ablesen. *Meine Tochter.*

Ich hole Luft, aber sie könnte mich nicht hören, wenn ich jetzt nach ihr rufe. Sie wird warten müssen.

Brand lenkt meine Aufmerksamkeit wieder auf sich, auf seine strahlend blauen Augen, als er mich anspricht.

»Ich räume die Trümmer über Ihnen weg. Ich versuche, Ihnen nicht weh zu tun«, erklärt er mir ruhig. Mit starken Armen hebt er die schartigen Bretter von mir herunter, eines nach dem anderen. Er hält Wort und tut mir nicht weh dabei.

Als er fertig ist und ich frei bin, hilft er mir nicht beim Aufstehen.

Stattdessen bückt er sich und hebt mich hoch.

Mein Kopf ruht an seiner Brust, und ich kann sein Herz schlagen hören, als er mich mühelos durch das Chaos trägt.

Ba-bump.

Ba-bump.

Sein Herz ist so stark wie er.

Darauf konzentriere ich mich, auf seinen kräftigen Herzschlag, um nicht auf die Menschen, die am Boden liegen, sehen zu müssen. Anstatt auf das Blut zu schauen oder den Rauch zu riechen oder eine Panikattacke zu bekommen.

»Sind Sie in Ordnung?«, fragt Brand und sieht mich an. Sein Gesichtsausdruck ist zuversichtlich, seine Stimme klingt ruhig. »Es wird alles gut.«

Ich nicke, denn ich glaube ihm; wie könnte ich auch einer Stimme, die so selbstsicher ist, nicht vertrauen?

Doch gleich darauf spielt das keine Rolle mehr.

Wie aus dem Nichts höre ich ein grässliches lautes Krachen, und urplötzlich stürzt die Wand neben uns ein, ein Orkan aus metallischem Kreischen und Ächzen.

Etwas schlitzt mir den Arm auf, und ich kann das Blut riechen.

Dann werde ich aus Brands sicherem Griff gerissen, aus seinen Armen, und ich falle, falle immer tiefer.

Dann wird alles schwarz.